

# Volksblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.  
Telegraphen-Adreſſe: Volksblatt, Halleſaale.

Nr. 50.

Halle a. S., Dienstag den 3. Juni 1890.

1. Jahrg.

## Militaria.

Die im Anſchluß an die neue Militärvorlage zu Tage getretenen Abſichten der Regierung auf militäriſchen Gebiete haben in den letzten Tagen zu lebhaften Erörterungen in der Preſſe geführt, was beim gewaltigen Eindruck, den die diesbezügliche Frage allerorts hervorrufen mußte, auch durchaus nicht zu verwundern iſt.

Es ſoll nämlich die jegige Vorlage, durch welche eine Schraube ohne Ende aufs neue mit gewaltigem Ruck in Bewegung geſetzt wird, keineswegs etwa den Anſchluß, ſondern nur eine weitere Etappe auf dem Gebiete eines ſehr umfangreichen Organisationsprojekts bilden, und es wird ſich wahrſcheinlich zeigen, daß die Militärfrage auf lange Zeit hinaus noch weit mehr in den Vordergrund der öffentlichen Diſkuſion treten wird, als dies ſeit her der Fall war.

Während man nämlich bisher der Anſicht huldigte, daß Deutschland ſich im Laufe der letzten Jahrzehnte zu einem Militärſtaate erſten Ranges entwickelt habe, werden wir plötzlich von Regierungskreiſen aus eines andern belehrt. Wir ſind also in militäriſcher Beziehung gleichſam noch in einem Embryonalſtaate befindlich, und erſt der Zukunft wird es vorbehalten ſein, das deutſche Reich in einen eigentlichen Militärſtaat umzuwandeln. Das war wenigſtens der Sinn jener Anſchauungen, welche unlängſt bei der Kommiſſionsberatung von dem Vertreter der Regierung mit großer Offenbarkeit entwickelt worden: es müſſe der Gedanke, den ſchon der bekannte General Scharnhorſt für das damalige Preußen zum Ausdruck gebracht wiſſen wollte, der Gedanke nämlich, allen dienſt-tauglichen Männern die volle militäriſche Ausbildung unter der Fahne zu geben, für das deutſche Reich in die Wirklichkeit übergehen. Während wir also ſchon den heutigen Umfang der Militärtaſten für beinahe unerſchwinglich anzuſehen Grund hatten, während wir ſchon die neue Militärvorlage (welche für weitere Erhöhung der Friedenspräsenz als einmalige Ausgabe die Kleinigkeit von 31/2 Millionen, und als dauernde Ausgaben 18 Millionen Mk. erfordert) als weitere Verſteinerung des durch den Militarismus herbeigeführten finanziellen Ruins betrachten müſſen, eröffnet uns der angebeutete Organisationsplan eine Perſpektive, deren ganze Tragweite wir kaum noch nach allen Richtungen zu überblicken vermögen. Durch Verwirklichung deſſelben würden wir allerdings auch zu dem vom Sozialismus erſtrebter Prinzip der allgemeinen Wehrhaftigkeit ge-

langen, aber leider auf durchaus entgegengeſetzter Baſis. Der erſtere erſtrebt bekanntlich die Abſchaffung der ſiehenden Heere und ihren Erſatz durch allgemeine Volksbewaffnung, während man hier umgekehrt die Ausdehnung des ſiehenden Heeres bis zur Grenze der äußerſten Möglichkeit ins Auge faßt. Dabei ſoll die volle dreijährige Dienſtzeit für jeden Dienſt-tauglichen eingeführt werden, es ſoll also nicht nur keine Abkürzung deſſelben für die Zukunft in Ausſicht ſtehen, ſondern im Gegenteil auch noch jene kürzere Friſt der Ausbildung, wie ſie u. a. ſeit her durch die Erſatzreſerve eingeräumt war, in Wegfall kommen!

Und wie ſchwach und hüſſig waren die Gründe, welche bei dieſer Gelegenheit ins Feld geführt wurden, um die unbedingte Notwendigkeit der vollen dreijährigen Dienſtzeit zu erhärten! Da ſoll an der Niederlage der Süddeutſchen i. J. 1866 hauptſächlich die kürzere Präſenzzzeit ſchuld geweſen ſein, während es doch unbetriebar iſt, daß lediglich die mangelhafte Organifation, die teilweise Unfähigkeit der Leitung, ſowie die minderwertige Bewaffnung als Gründe dieſer Niederlage anzuführen wären. Sonſt hätten doch gewiß die Deſterreicher, deren Dienſtzeit damals doppelt ſo lange dauerte, wie in Preußen, die Oberhand bekommen müſſen, wenn die Länge der Dienſtzeit wirklich von ſo ausſchlaggebender Bedeutung wäre!

Es wäre eigentlich intereſſant, zu erfahren, zu welchen Mitteln man ſpäterhin, wenn das beſagte Projekt ſich verwirklicht hätte, noch greifen wollte, um die „Wehrhaftigkeit des deutſchen Volkes“ zu ſteigern. Denn der ganze hiſteriſche Verlauf der Dinge lehrt uns klar und deutlich, daß das permanente Beſtreben unſerer Großtaaten, ſich gegenseitig in den Rüstungen zu überbieten, innerhalb der heutigen bürgerlichen Weltordnung nicht mehr zur Ruhe kommen wird, und ſo würde auch die Verwirklichung des genannten Planes noch keineswegs die äußerſte Grenze deſſen, was in militäriſcher Beziehung erſtrebt wird, bilden können. Was aber ſoll dann an die Reihe kommen? Vielleicht gar, daß auch noch das weibliche Geſchlecht in größeren oder geringeren Umfang zur Verſtärkung unſerer militäriſchen Macht herangezogen wird? Nun, die Zukunft wird es lehren.

Soviel ſteht jedenfalls feſt, daß die neue Militärvorlage im jetzigen Reichstag mit großer Majorität bewilligt werden wird, und ohne Zuſammensetzung giebt uns kaum eine ſichere Bürgſchaft dafür, daß das beſprochene Projekt nicht in abſehbarer Zeit ſeiner Verwirklichung entgegengehe. Qui vivera verra!

## Nieder mit dem Sozialismus!

Ein engliſcher Lord, der, wie viele Leute auf dem Feſtland von Europa, von einer Gäſteſchank überlaufen wird, ſobald er das Wort „Sozialismus“ hört, kam auf den ſonderbaren Gedanken, ſich zu fragen, was denn eigentlich Sozialismus ſei, und da gelangte er zu ſonderbaren Entdeckungen, die er dem Oberhaus, dieſem Penſionat politiſcher Invaliden, vor einigen Tagen mitteilte. Ueber die Entdeckungen und die Debatte, welche ſich daran knüpfte, ſchreibt ein Bericht-erſtatter der „Wiſſigen Zeitung“ aus London unterm 20. Mai:

„Eine Sozialiſtendebatte hat ſich geſtern abend in der atheniſchen Halle des britiſchen Oberhauſes abgeſpielt. Der Earl of Wemyſ hielt es an der Zeit, gegen die „ſozialiſtiſche Geſetzgebung“ zu Felde zu ziehen, und im Gegenſatz zu ſeinen beiden früheren Vorkämpfern — 1885 und 1887 — hatte er dieſes mal ein gut beſetztes Haus; 1887 beſtand ſeine ganze Zuhörerschaft aus ſieben Lords, und Lord Wemyſ war geſtern nicht einmal ſicher, ob dieſe ſieben ihn wirklich bis zum Ende angehört haben. Und nun geſtern mit einem mal dieſe zahlreiche und aufmerſame Verſammlung edler Träger angeſammelter Geſeggeberweiſheit! Es ſind drei Klaſſen von Sozialismus, gegen welche Lord Wemyſ ankämpft: der Straßenſozialismus, der Rathgeberſozialismus und der Staatsſozialismus. Zur Kennzeichnung des Sozialismus der Straße hatte er ein ſtark duftendes Straußchen rodenriſcher Blüten, wie ſie bei den Verſammlungen in den Londoner Parks und auf öffentlichen Plätzen mitunter recht üppig gedeihen. So ſoll John Williams einmal unter dem wilden Beiſall einer großen Verſammlung geſagt haben, es gäbe tauſend Mann, welche bereit ſeien, dem Lord Salisbury den Kopf abzuſchneiden und Mitglieder des Parlaments niederzuſchlagen wie Ochſen. Die edlen Lords brachen darob in ein ſchallendes Gelächter aus, in welches auch Lord Salisbury einſtimmte. Dann kamen die Rathgeberſozialiſten (Socialism of the school or of the philoſophers) an die Reihe, und als eine Spielart deſſelben die prieſterlichen Sozialiſten, als deren einer Kardinal Manning hingestellt wurde, weil derſelbe u. a. vom Geſeggeber die frühezeitige Schließung der Verkaufsläden angeordnet haben will. Und was haben die Staatsſozialiſten nicht alles in den letzten zwei Tagungen des Parlaments von der Geſetzgebung verlangt. Da wurden 178 ſtaatsſozialiſtiſche Geſetzesentwürfe eingebracht, von denen 25 die Zuſtimmung der Geſeggeber erhielten

## Warum ich kein Pfarrer wurde.

Von A. Titus.

(Schluß folgt.)

Dieſer freisinnige Mann war als Gymnaſiallehrer in meine Vaterſtadt gekommen und hatte eine Schwefter meiner Mutter geheiratet. Er gab mir Privatſtunden und pflegte mir dabei, wenn ich eine Frage nicht gleich beantwortet werden konnte, mit der Faſt an die Stirne zu klopfen, daß mir die Thränen in die Augen traten. Im übrigen gerberete er ſich als unbändiger Kultur-kämpfer, der zum Frühſtück ſo und ſo viel Jeſuiten, zu Mittag noch mehr Franzoſen und zum Abendbrot ſo und ſo viel Sozialiſten verzehrte. Zuweilen pflegte er mich auch in der Klaſſe zum beſonderen Zeichen ſeiner verwandſchaftlichen Liebe mit ſeinem Spazierſtock zu prügeln. Sein Haß kam hauptſächlich daher, daß ihm eine Frau die Furcht eingefloßt hatte, ſeine Schwiegermutter könne mir in ihrem Teſtament vielleicht hundert Taler vermachen und dieſe Summe würde ihm dann entgehen.

Der liberale Onkel war auch Diplomat, wenn ſchon ein bißchen mehr Gehirn ihm nicht geſchabet hätte. Er überlegte ſich, daß, falls meine Großmutter die Koſten meiner Studien trüge, ihm dadurch auch etwas verloren ginge. Warum ſollte ſie dieſe Mittel für mich verwenden und nicht für ihn! Obſchün ſagte

er mich. Er pflegte nämlich, wenn er durch die Straßen ging, abſichtlich auf einem Beine etwas zu hinken, mit den Augen aber nach den Sternen zu blicken. Die Damen meiner Vaterſtadt fanden das „gemal“; ich hatte mich indeſſen einmal darüber leiſtig gemacht und er hatte es erfahren. Daher ſein Haß.

Als ich kam, begann ſeine Standrede ſofort, von giſtigen Wiſſensbemerkungen ſeiner Frau begleitet. Er ſetzte mir in längerer Rede auseinander, daß ich mich für das Studium der Theologie unmöglich gemacht habe. Ueberhaupt ſei es eine Anmaßung von mir, ſtudieren zu wollen. Die jungen Leute ſollen eigentlich nicht ſtudieren, ſondern nur den Studenten ſpielen. Kaufmann müſſe ich werden; das ſei heutzutage der erſte Beruf, in dem man es zu etwas bringen könne. Das that der brave Onkel, weil er wußte, daß ich für den Kaufmanns- und Handwerkerſtand gar keine Sympathien in mir trug.

Auch hier wurde ich niedergeſchmettert. Und als ich endlich auch des liebevollen Onkels Verzeihung erſuchte, ſagte er mit malitiöſem Lächeln: „Was ſoll ich dir verzeihen? Es war doch wenigſtens noch ein gutes Zeichen von dir, daß du uns beſucht haſt.“

Katürlich, er hatte ja die ſchönſte Gelegenheit bekommen, mich mit der Galle ſeines Haſſes zu beträufeln! So hatte ich mich beim freisinnigen Onkel noch mehr ärgern müſſen, als bei den frommen Onkels.

Und ſo gieng fort. Ich erſchien noch beim Onkel Notar, der mich feierlich zur Sittſamkeit und Frömmigkeit ermahnte und ſeinen ungeheuren Haß ſelbſtgeſällig dabei ſtrich; beim Onkel, der mit Raſche, Zuder, Härigen und Streichhölzern handelte und meiſtens feine Kunden in der Unterhoſe und im Schlafrock, beſſen Schöße er ſchamhaft zuſammenhielt, bediente, und deſſen Rede nach Häringslake und altem Käſe roch; ich gieng zu den anderen, die ich nicht aufführen will. Alle hielten ſie mir große Strafpredigten und am Ende fügten ſie hinzu, daß ſie mir eigentlich nichts zu verzeihen hätten.

Aber wer hatte mir denn zu verzeihen? Natürlich meine ſchwergekränkte Großmutter. Bei ihr müßte ich, nach dem Brauch, zuletzt um Verzeihung anhalten; mir brach der Schwweiß aus, wenn ich nur daran dachte. Dort müßte ja die Waſſe meiner Sünden ſich chimborazoartig emporkirmen.

Endlich war ich zum Zerplatzen angefüllt mit guten Reden, frommen Sprüchen, Barmherzigkeit und Schuld-benuehſen. Ich ſüßte mich ſo voll, daß ich einen gefährlichen Druck auf meinen Magen befürchtete. Aber die Anwandlung gieng vorüber. Ich hatte zuletzt noch zur Tante Dorothea zu gehen, dann ſollte ich zur Großmutter.

Die Tante Dorothea war eine joviale alte Frau, die ſeit dem Tode ihres Mannes ihre renommierte Wein-wirtschaft allein führte. Ihre beiden krummbeinigen Töchter unterführten ſie dabei. Sie gehörte nicht zu

Staatshilfe für Selbsthilfe, die staatliche Regelung der Beziehungen des einen Menschen zum andern, um an die Stelle des freien Handelns des Einzelmenschen den Staat oder die Gemeinde treten zu lassen; Schutzgesetze für die arbeitenden Klassen, Landanbaugesetze für Irland, Mäßigkeitsvorschriften, Errichtung von Arbeiterwohnungen durch die Gemeinden u. s. w. Und gegündigt haben darin alle, der alte Gladstone, die ganze liberale Partei mit Sir William Harcourt, Sir Charles Dilke und John Morley — nur einen nimmt der Torylord aus: „gottesleugnerischen Republikaner“ Charles Bradlaugh, der allein noch den Mut habe, der sozialistischen Flut gegenüber den Grundgeden des Gehens- und Geschehens hochzuhalten. Bradlaugh allein, denn auch Lord Salisbury und die ganze Torypartei seien sozialistisch geworden. Lord Bampf selbst ist nicht frei von Schuld, war er doch im Unterhaus von 1862 bis 1872 als Lord Escho einer der tapfersten Vorkämpfer des Schutzgesetzes des Bergwerkesbetriebs. Das hat er freilich gestern nicht erwähnt. Die Carls of Duncaven und Cooper haben dem „edlen Freunde“ schlimm genug zugelegt. Und dann erst der Marquis of Salisbury. Der edle Lord, so begann er, habe seine Rede neulich verschoben, weil er (Salisbury) nicht anwesend gewesen sei. Und um sich nicht einer Mißachtung des edlen Lords schuldig zu machen, sei er ersuchen, die gewünschte Antwort zu erteilen. Er sei erkrankt, was heute nicht alles als Sozialismus verschrien werde. Sozialismus sei es, wenn der Staat zum Zwecke der Gewinnerzielung Geschäfte übernehme, welche gewöhnlich von Privatleuten besorgt werden. Das wäre sehr oft eine unkluge Sache, bisweilen aber auch sehr weise. So könnte es nichts sozialistischeres geben, als das staatliche Münzwesen und den Postbetrieb. Der Staat habe viele Obliegenheiten übernommen, welche er früher nicht gehabt habe, einfach weil man das menschliche Leben mehr achten und schätzen gelernt habe, als vor 30 oder 40 Jahren. Infolge der Entwicklung unseres Gewerbetreibens seien neue Gefahren entstanden, welche neue Maßregeln zum Schutz von Leben und Gesundheit erheischten. Mit Sozialismus habe das nichts zu thun, man könne höchstens von einer vorübergehenden Wechselerscheinung der Klassengegenseitigkeit reden. „Wir sind ungewisselhaft“, so schloß Salisbury, „in einem Uebelstand angelangt, wo die Wirkung gewerblicher Ursachen, die große Anhäufung der Bevölkerung und viele andere gesellschaftliche und wirtschaftliche Ursachen großes Elend hervorgebracht und den erblichen Leiden des Menschen hinzugefügt haben. Es ist unsere Pflicht, alles zu thun, was wir können, um Heilmittel für diese Uebel zu finden, und wollte man uns deshalb auch Sozialisten nennen, wir werden uns damit veröhnen; denn wir wissen, daß es keine neuen Grundfälle sind, welche wir zur Ausführung bringen, daß es kein neuer Weg ist, den wir einschlagen, sondern daß wir der langen und gesunden Uebelwirkung englischer Gesetzgebung treu bleiben.“ Diese Ausführungen haben hier in weiten Kreisen einen sehr günstigen Eindruck gemacht.

Dies der Bericht. Er beweist, daß es auch außerhalb Deutschlands Leute giebt, die vom Sozialismus nichts verstehen, und denen bei Erwähnung sozialistischer Bestrebungen der Verstand durchgeht; die Zahl der alten Weiber „beiderlei Geschlechts“ ist in unserem Jahrhundert der Zivilisation eben noch etwas zu groß. Interessant für uns bei der ganzen spaßhaften Debatte ist bloß dies, daß auch die konservativen Staatsmänner vor dem Wortwurf des Sozialismus nicht sicher sind. Es liegt hierin die beste Kritik des philisterhaften Zetergeschreis gegen die Sozialisten und der großen Sippe und hatte bei ihrer skeptischen Natur immer sehr freie Ansichten gehabt.

Als ich kam, empfing sie mich freundlich.

„Na, dich haben sie heute wieder schön in der Klemme gehabt, armer Junge. Du mußt wirklich schwer büßen für das bischen Gute, das sie an dir thun.“

„Ach, Tante,“ sagte ich, „mir ist ganz übel von den Straf- und Buhpredigten.“

„Das glaube ich,“ sagte sie. „Nun, ich werde dich nicht quälen. Mich brauchst du nicht um Verzeihung zu bitten. Ich hoffe, der Himmel wird verzeihen, wenn ich dir statt einer Buhpredigt einen Schoppen guten Wein vorsetze. Du mußt dich stärken, armer Kerl.“

Ich fühlte mich wunderbar erfrischt durch diese freundlichen Worte meiner guten Tante. Der feurige Wein kam und goß eine mächtige Mut durch meine Adern; meine liebenswürdigen Wäschen setzten sich zu mir, und wir waren „ganz ausgelassen“, wie man bei uns so sagen pflegt. Meine Qualen wurden unbarmherzig verpöppet; das Gelächter, die Erregung und der Wein thaten das ihrige, und als ich mich endlich erhob, war ich ziemlich stark angeheitert.

Als ich mich von Tante Dorothea verabschiedet hatte und an die frische Luft hinaus kam, begann ich die Wirkungen des feurigen Weines erst recht zu spüren. Ganz neue Gefühle und Gedanken stiegen in mir auf,

den Sozialismus. Wer — und wie es in noch so milder Form — für den Schwachen eintritt und dem Staat andere Pflichten zuweist, als die Organisation des Massenmords und der Gefängnisse, der wird von den fanatischen Berehrern des herrschenden Gesellschaftszustands für einen Sozialisten erklärt. Es ist das eine unfreiwillige Fuldigung, welche dem Sozialismus dargebracht wird, und wie sie ehrenvoller und schmeichelhafter nicht gedacht werden kann. Wir akzeptieren das Kompliment.

### Politische Ueberflacht.

— Es ging das Gerücht, der Abg. Bebel sei erkrankt, ja sogar gestorben. Wahr ist, daß Bebel kürzlich an einem Darmkatarrh erkrankt war, jedoch befindet er sich bereits soweit wohl, daß er diese Woche wieder nach Berlin zurückkehren gedenkt.

— Unerre Vermutung, daß die von der „Saale-Ztg.“ gebrachte Nachricht, Bebel und Auer würden nach Berlin ans „Berliner Volksblatt“ gehen, nicht auf Wahrheit beruht, bestätigt sich. Das „Berliner Volksblatt“ teilt jetzt mit, daß in Berlin von einer solchen Absicht nichts bekannt ist.

— Der Reichstagsabgeordnete Bicknach soll die Absicht haben, Berlin den Rücken zu kehren. Wie das „D. Ltbl.“ hört, will er das Städtchen Ribba in Oberhessen würdigen, ihn demnach als Bürger begrüßen zu können. Die heffischen Bauern werden voraussichtlich alsbald Gelegenheit finden, aus nächster Nähe beobachten zu können, wie man Geschäfte macht. Glückliches Oberhessen!

— Bei dem weitgehenden Interesse, welches die Arbeiter der Kommission des Reichstags für die Gewerbegerichts-Vorlage finden, wird eine Zusammenstellung der bisherigen Beschlüsse dieser Kommission erwünscht sein. Zunächst sind die Hausgewerbetreibenden obligatorisch den Gewerbegerichten unterstellt; dann ist die Befugnis der Gewerbegerichte ausgedehnt auf Streitigkeiten zwischen Arbeitern desselben Arbeitgebers aus einer gemeinschaftlich übernommenen Arbeit. Zu den Bestimmungen über die Wahl der Weisiger ist hinzugefügt: „Die Wahl ist direkt und geheim. Die näheren Bestimmungen über die Wahl regelt das Statut.“ Die Bestimmung über die Entschädigung der Weisiger ist gefaßt wie folgt: „Die Weisiger erhalten für jede Sitzung, der sie beigenohnt haben, eine Entschädigung für Zeiterwärmnis und eine Vergütung etwaiger Reisekosten. Die Höhe der Entschädigung für Zeiterwärmnis ist durch das Ortsstatut festzusetzen; eine Juridikweisung derselben ist unstatthaft.“ Ein neuer Paragraph folgender Inhalts ist eingeschoben: „Rechtsanwälte oder andere Personen, welche das mündliche Verhandeln vor Gericht geschäftsmäßig betreiben, werden als Prozeßbevollmächtigte oder Beistände vor dem Gewerbegericht nicht zugelassen.“ Ebenso folgende Bestimmung: „Die Berufung ist nur zulässig, wenn der Wert des Streitgegenstandes den Betrag von 100 M. übersteigt.“ Zu der Festsetzung der Höhe der Gebühren ist zugefügt: „Durch Ortsstatut kann vorgeschrieben werden, daß Kosten in geringem Betrage oder gar nicht erhoben werden.“

**Schweiz.** Der Bundesrat hat den Entwurf zu einem Bundesgesetz betreffend die Auslieferung an das Ausland festgesetzt. Der zehnte Artikel desselben lautet: Wegen politischer Verbrechen und Vergehen wird die Auslieferung nicht bewilligt. Die Auslieferung wird jedoch, sofern der Thäter einen politischen Beweggrund oder Zweck vorgelegt, gleichwohl bewilligt, wenn die Handlung, um deren willen die Auslieferung verlangt wird, vorwiegend den Charakter

eines gemeinen Verbrechen und Vergehens hat. Das Bundesgericht entscheidet in dem einzelnen Falle über die Natur der strafbaren Handlung auf Grund des Thatbestandes. Wenn die Auslieferung bewilligt wird, so stellt der Bundesrat dem ansuchenden Staate die Bedingung, daß der Auszuliefernde wegen seines politischen Beweggrundes oder Zweckes nicht strenger behandelt werden dürfe.

— Der neue deutsch-schweizerische Niederlassungsvertrag wurde am 31. Mai in Bern unterzeichnet.

**Franzreich.** Die Regierung beschloß, im Prinzip einen Entwurf betreffs Einschränkung des Arbeitstages für Arbeiter zu stellen. Die Einzelheiten des Entwurfs werden demnach beschlossen werden.

**Spanien.** Die von der Regierung ernannte Kommission zum Studium der Arbeiterfragen hat beschlossen, folgende Gegenstände zu beraten: Verbesserung der Arbeiter-Beholdungen; Aufsicht und Gesundheitszustand der Werkstätten; Unterdrückung der Fälschung von Beschaffenheit und Gewicht der Nahrungsmittel; Erleichterung der Arbeitervereinigungen zum Zwecke des Sparens (!) und der gegenseitigen Unterstützung; Einsetzung von Gerichten, bestehend aus Arbeitgeber und Arbeitnehmern zur Schlichtung von Streitigkeiten. Ueber die Arbeiterpetition betreffs Herabsetzung der Arbeitszeit ist beschlossen worden, eine Enquete zu veranstalten, in welcher zuerst die Großindustriellen vernommen werden sollen — vermutlich, damit die Regierung ein richtiges Bild von der Angelegenheit bekommt. Man sollte sich doch richtiger bei denen befragen, welche allein wissen können, wo Hilfe not thut.

### Lokales.

#### Halle, 2. Juni.

— In einem benachbarten Dorfe wird seitens des Gemeinde-Vorstandes der Ull verbreitet, wer das Volksblatt lese, sei straffällig. Soll man die Sache wirklich als schlechten Witz auffassen, oder darin einen Gradmesser für die Bildung und die Gesesestunde des bet. Mannes erblicken. Nach den neuesten Erfahrungen und in bezug auf den Grundfals: Alle Preußen sind vor dem Gesetz gleich, wäre es nicht zu verwundern, wenn seitens der Staatsanwaltschaft die Anwendung des Grobemannsparagraphen auf diesen Fall versucht würde.

### Arbeiterbewegung.

— Die Siegel, die seitens der Hamburger Polizeibehörde vor mehreren Tagen im Vereinslokal der Gewerführer angelegt wurden, sind jetzt wieder entfernt worden.

Weimar, 28. Mai. Allgemeiner Metallarbeiter-Kongress zu Weimar. Der Vertrauensmann der Schmiede, Hilmer (Hamburg), erstattet Bericht über seine Thätigkeit und behauptet, daß die Metallarbeiter Deutschlands die Beschlüsse des letzten Kongresses nicht gehalten, was großen Widerspruch hervorruft. Die Abstimmung zur Dechargeerteilung dieses Vertrauensmannes bleibt zweifelhaft und wird auf Grund dessen namentlich abgestimmt. Mit schwacher Majorität wird sie erteilt, 10 enthalten sich der Abstimmung. Diederich (Hamburg) bringt zur Kenntnis des Kongresses, daß er solchen eine Depeche erhalten, worin der Kongress gefragt wird, wie sich die organisierten Hamburger Schlosser verhalten sollen, da ihnen von den dortigen Fabrikanten die Alternative gestellt: entweder aus dem Fachverein auszuscheiden

War ich denn verpflichtet, mich so drangsalieren zu lassen?

Es war schon dunkel geworden und die Sterne stimmerten am wolkenlosen Firmament. Wie ich so dahinschritt, fühlte ich, daß es klug sei, nicht in diesem Moment zu meiner Großmutter zu gehen, sondern mich erst ein bischen abzukühlen. Denn ich fühlte, daß mein Kopf sehr heiß geworden sei. Ich fühlte mich frei von aller Fernrichtung, von allem Schuttschmerz, wie es früher bergehoch auf mir gelastet hatte. Dennoch war mir nicht ganz geheuer bei dem letzten und schwersten Gang, den ich zu thun hatte.

So schritt ich denn in eine dunkle Allee hinein, die um diese Zeit völlig einsam war. Als mich der Schatten aufnahm, sah ich mich um und glaubte eine verhäulte, weibliche Gestalt hinter mir herkommen zu sehen. Inzwischen nahm ich davon keine Notiz, sondern bog in der Mitte der Allee in einen ganz einsamen und dunklen Seitengang.

Raum hatte ich einige Schritte weiter gemacht, als die vorhin bemerkte weibliche Gestalt eiligt um die Ecke huschte und auf mich zukam. Als sie vor mir stand, hob sie den Schleier einen Augenblick; es war Fanny. Wir umarmten uns stillschweigend.

„Ach,“ flüsterte Fanny, „den ganzen Tag schon hoffte ich dir zu begegnen. Hast du schon zu Hause um Verzeihung gebeten?“

„Kein.“

„Ich auch noch nicht. Uns wird es schön gehen.“

„Nun,“ sagte ich, „da warten wir noch ein wenig.“

Wir luftwandelten Arm in Arm und setzten uns dann auf eine Bank, im Schatten eines mächtigen Kastanienbaumes, wo man uns nicht leicht bemerken konnte. Die Zeit verrann wie im Fluge. Wir tänzelten und kosteten zusammen, während Fanny mir erzählte, wie man sie gepeinigt und wie man ihr meine Verse abgeloht habe.

„Aber ist es nicht Zeit, zu gehen?“ meinte Fanny.

„Laß uns die schöne Stunde noch genießen,“ sagte ich patetisch.

Aber ich dachte, es wäre jetzt Zeit, daß so junges, naives Volk nach Hause ginge! ließ sich jetzt eine rauhe und brutale Stimme vernehmen, die aus dem Gebüsch hinter dem Kastanienbaum kam.

Wir erschrakten. Fanny stieß einen Schrei aus und klammerte sich an mich. Unwillkürlich sprangen wir auf und liefen davon, dem Ausgang der Allee zu, während hinter uns her ein höhnisches Gelächter scholl. Fanny zitterte am ganzen Körper, aber ich mußte von ihr Abschied nehmen. (Schluß folgt.)

### S n i t z e l.

#### Auch eine Eigenschaft.

Also Ihre Frau besitzt viel Geiß, sagen Sie?  
— Ja, Widerspruchgeiß. (D. Wespen.)

at. Das alle über des gt wird, te die polierger be  
Rieder-ern  
Prinzip  
weitauges  
Entwurfs  
te Kom-  
schlossen,  
ung der  
tszustand  
von Be-  
tel; Er-  
wecke des  
ng; Ein-  
bern und  
itigkeiten  
ung der  
zu ver-  
ellen ver-  
die No-  
heit bei  
denen  
oo Hilfe  
itens da  
wer das  
die Sache  
in einem  
gehörte  
ersten Er-  
g: Alle  
nicht zu  
schaft die  
auf diesen  
Polizei-  
total der  
entfernt  
Meta-  
trauens-  
erstattet  
daß die  
es letzten  
berich-  
verteilung  
nd wird  
Mit  
alten sich  
ngt zur  
Depeche  
e sich die  
llen, da  
Alternative  
aufschneiden  
och ein  
ten uns  
ächtigen  
bemerken  
ändelten  
erzählte,  
die Werke  
Fanny,  
fagte  
junges,  
egt eine  
us dem  
us und  
gen wir  
lee zu  
r scholl-  
die von  
folgt.)  
pen.)

er aus der Arbeit entlassen zu werden. Folgende  
esolution wird einstimmig angenommen: Die Ver-  
ammlung erachtet den Anschluß der Hamburger  
schlosser und Werftarbeiter, weil dieselben von ihrem  
echt als Staatsbürger Gebrauch machend, sich einer  
schlich erlaubten Vereinigung zur Erreichung  
ntigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen angeschlossen  
ben und sich nunmehr weigern, auf Verlangen der  
britanten ohne weiteres aus der Organisation aus-  
treten, für eine widerrechtliche Vergewaltigung der  
beiter resp. eine neue Form der Sklaverei und  
ei daher beschließen: Die Hamburger Kollegen mit  
en möglichen Mitteln zu unterstützen und zwar durch:  
Aufbringung von Mitteln zur Organisation eines  
anträftigen Widerstandes. b. Fernhaltung jeden  
zuges. c. Möglichste Vermeidung von Streiks in  
den übrigen Städten Deutschlands während der  
auer des Ausstandes in Hamburg. Diese Resolution  
ird sämtlichen Versammlungen die in dieser An-  
genheit stattfinden zur Annahme empfohlen." Die  
esolution, Seite 24 des Protokolls vom Kongreß  
888 wird einer Sechener-Kommission überwiesen. Die  
on derselben ausgearbeitete Weisung nur unwesentlich  
er den alten ab. Verschiedene Vorkommnisse zwischen  
eisinger und den Hamburger Kollegen, sowie  
wischen Scherm (Redakteur der Metallarbeiterzeitung)  
nd Junge-Hamburg werden einer Kommission  
on 11 Mann zur eingehenden Prüfung überwiesen.  
us dem Bericht derselben an das Plenum geht her-  
vor, daß Deisinger Unrecht gesehen und wird dem  
erbreiter (einem Hamburger Kollegen) ein Tadel-  
otium ausgesprochen. In den Provinzen werden an  
rie betriebs der Agitation Vertrauensleute ge-  
ählt. Hierauf werden die Wahlen der Vertrauens-  
eute bestätigt. Für die Schlosser, Dreher und  
Raschinenbauer wird an Stelle des bisherigen Ver-  
trauensmannes Junge (Hamburg) Bräter (Mün-  
berg) gewählt, für die Feilenhauer Goldbach (Leipzig).  
Die Metallarbeiterzeitung wird auf Vorschlag Weggers  
unter die Kontrolle der Vertrauensleute gestellt. In  
bezug auf Streiks einigte man sich zu einer  
esolution dahingehend, daß Angriffstreiks nur durch  
geheime Abstimmung der Vertrauensleute geregelt,  
Abwehrstreiks durch geheime Abstimmung der Be-  
teiligten. Eine Resolution, worin der Reichstag auf-  
gefordert wird, den von der sozialdemokratischen Fra-  
ktion eingebrachten Arbeiterschutzgesetzentwurf zum Gesetz  
zu erheben, wird einstimmig angenommen und das  
Bureau beauftragt, dieselbe dem Reichstag brieflich ein-  
zuwenden. Nachdem noch mehrere Resolutionen, in  
welchen man das Herbergswesen und den Arbeits-  
nachweis zu regeln verfußt und die Protokolle der  
letzen Sitzungen verlesen, wird der Kongreß mit einem  
hoch auf die Arbeiterbewegung Freitag abends 8 Uhr  
vom Vorstehen geschlossen.  
Verdächtigung. Im ersten Bericht sind zwei  
Druckfehler enthalten. 1. Der Kollege, welcher die  
Ansprache gehalten, heißt Kärger nicht Kärger.  
2. Der Vertrauensmann der Formner hat im letzten  
Jahre nicht 79 326 W. und 87 Pf. an streikende Formner  
zahlen können, sondern 179 326 W. und 87 Pf.  
**An alle Kellner und Berufsgenossen  
Deutschlands!**  
Kollegen! Jedem unter Euch sind die Mißstände  
in unserm Stand offenbar; das Tringelbunwesen,  
Kost und Logis, Arbeitsvermittlung sind eben so viele  
offene Wunden unseres Standes, deren Heilung je  
schwieriger wird, je länger wir mit geschlossenen Armen  
diesen teilweise himmelstreichenden Zuständen gegenüber  
stehen. Und als Hauptfrage: Was erhalten wir für  
unser kolossal lang ausgebeutete Arbeitsleistung einen  
Lohn, den, per Stunde ausgerechnet, wir den deutschen  
Arbeitern nicht mitteilen können, ohne daß uns die  
Schamröte ins Gesicht steigt!  
Kollegen! Wie bessern wirs? Etwas, daß  
wir warten, bis uns die gebratenen Tauben in den  
Mund fliegen? Oder daß unsere Herren Chefes ein  
Einsehen haben? Nun, da können wir lange warten!  
Rein nur aus unseren eigenen Reichen heraus kann  
die Besserung kommen. Nur durch Erkennen unserer  
Klassenlage und durch beherrschtes Eintreten in die  
deutsche Arbeiterbewegung auf gesetzlich gewährleistetem  
Boden des § 152 der Gewerbeordnung kann es uns  
gelingen, wenn auch keine endgültige Besserung, so doch  
eine Abwehr zu errichten gegen die Ausbeutung, der  
wir heute moralisch und physisch unterliegen müssen.  
Ja, moralisch auch! Denn welcher Stand ist solchen  
sittlichen Gefahren ausgesetzt, wie gerade der Kellner-  
stand? Welcher Stand ist so durchsetzt mit gefallenen  
Elementen (eine Folge der furchtbaren gebückten Lage),  
wie der unfrige? Fern ist es von uns, die miß-  
leiteten Opfer dieser Zustände für dieselben verant-  
wortlich zu machen! Wenn wir die Ursachen dieses  
Elendes beseitigen, wenn wir einen festen Stunden-  
Lohn, eine geregelte Arbeitszeit, einen Arbeits-  
Nachweis in unseren Städten erringen, wenn wir  
auf Kost und Logis Verzicht leisten und uns  
wirtschaflich mäßig machen, dann werden wir unseren  
Stand auch sittlich und moralisch heben!

Seht auf unsere Arbeitgeber! In festgeschlossenen  
Bereinen stehen sie zusammen. Alle Errungenschaften,  
die der Gastwirtsstand sich erkämpft hat, hätte der  
Einzelle nie errungen! Nehmet Euch daran ein  
Muster. Nur Einigkeit macht stark!  
Unser Streben ist deshalb ein solches, das die An-  
erkennung eines jeden Menschenfreundes und dessen  
eifrigste Förderung finden muß. Auf unserer Seite  
ist die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit!  
Somit geht an Euch der Ruf: Organisiert Euch!  
Gründet Vereine überall! Tretet mit uns in Korre-  
spondenz und in kurzer Zeit werden wir das erreicht  
haben, wonach wir streben: Eine Vereinigung der  
deutschen Kellner. Im Auftrage des Vereins der  
Kellner und Berufsgenossen Hamburgs: Mit Gruß und  
Handschlag! R. Hoffmeyer, Adolphstraße 14, Haus II,  
Altona. Briefe und Anfragen sind an obige Adresse  
zu senden.  
**Eingefandt.**  
**Folgendes diene allen Arbeitern Deutschlands  
zur Warnung.**  
In Hamburg befinden sich bekanntlich seit dem  
1. Mai verschiedene Handwerker und Arbeiter im  
Streik. Besonders sind es nun die Arbeitgeber der  
Hamburger Flußschiffer, sogenannte Ewerführer, die  
alles aufwieken, um Erlaß zu schaffen. Daß es die  
Herren dabei an allen möglichen Vorspiegelungen und  
Verprechungen nicht fehlen lassen, wird wohl keinen  
Bekunden.  
Ist es den Herren nun gelungen, durch ihre Agenten  
Arbeiter zu bekommen, so begeben sich diverse derselben  
nach dem Bahnhof und sobald der Zug eintrifft,  
werden die Leute umzingelt, mit Hilfe der Polizei-  
Offizianten in eine Droschke gepackt und an die Arbeit  
geschafft. Hier werden sie größtenteils in sogenannte  
Kassenschuten gestellt und um das Weglaufen zu ver-  
hindern, wird dafür gesorgt, daß sie nicht ans Land  
kommen; sondern es wird ihnen Proviant an Bord  
gebracht. Häufig wird dies aber auch unterlassen, und  
müssen die Leute dann hungern. Sobald sich denselben  
nun Gelegenheit bietet, an Land zu kommen, laufen sie  
wieder fort, denn es ist nicht das Hungern allein, das  
die Leute fortreibt, es ist auch das Lebensgefährliche  
der Arbeit, denn verschiedene sind schon ins Wasser  
gefallen, teils wieder gerettet und zwar mehrere Mal  
von den Streikenden, teils ertrunken.  
Aus Obigem wird sich wohl ein jeder ein richtiges  
Urteil bilden können.  
**Einen entsetzlichen Mord**  
nennen es die englischen Blätter, wie am Dienstag in  
Knutsford bei London der 19jährige Richard Davies  
„im Namen des Gesetzes“ gehängt wurde. Durch  
ganz England geht ein Schrei der Entrüstung, sogar  
die Regierungsorgane selbst stimmen mit ein in den  
Entrüstungsruß gegen den Justizminister Matthews.  
Welches war der Tatbestand? Am 25. Januar  
wurde ein Ladenbesitzer in der Nähe Londons erschlagen.  
Die Todesbotschaft brachte eine 17jähriger Junge  
George Davies, der mit dem Vater zusammen heim-  
fuhr, unter dem Jubel, sie seien überfallen worden.  
Zehn Minuten vorher war sein Bruder Richard heim-  
gekehrt. Jedoch schon am zweiten Tage wurden die  
zwei Brüder verhaftet; sie legten bald ein Geständnis  
ab. Die Gerichtsverhandlung enthielt ein schauerliches  
Bild von Familienelend. Der Vater war ein brutaler  
Lümmel, der Weib und Kinder in ungläublicher Weise  
seit Jahren mißhandelt und tyrannisiert hatte.  
Namentlich die Mutter und die beiden Jüngsten hatten  
am meisten zu leiden. An jenem Tage fasteten die  
beiden Knaben den Entschluß, ihren Feindiger zu töten.  
Richard hielt sich in dem Hohlwege verborgen, bis  
das Gefährt mit seinem Vater kam; er fiel dem Pferde  
in die Fügel, während George dem Vater mit einem  
Beil ein paar Schläge über den Kopf versetzte, daß  
er vom Wagen fiel, worauf er ihm vollends den  
Schädel einschlug. Richard ging nach Hause, Georg  
blieb bei dem toten Vater und brachte 10 Minuten  
später die Todesbotschaft. Beide Jungen blieben  
während der ganzen Verhandlung apathisch, man könnte  
sagen stumpfsinnig — die Geschworenen füllten ein  
Schuldig, empfahlen aber einstimmig und dringend  
die Zurücktritt zur Begnadigung. So groß war der  
Eindruck, den die entsetzliche Familientragödie her-  
vorrief.  
Wittgensteine mit vielen Tausenden von Unterschriften  
um Begnadigung wurden dem Minister, der in dieser  
Frage souverän entscheidet, überreicht; sogar die Königin  
sandte noch in letzter Stunde zwei Depechen, auf Ver-  
anlassung des Geschworenen-Ovmanes, der erklärte,  
daß nur unter der Voraussetzung der Begnadigung die  
Geschworenen ihr Schuldig gefüllt hätten. Umsonst —  
das Unerhörte geschah. Der Minister begnadigte den  
jüngeren Bruder, den älteren, den weniger schul-  
digen, überließerte er dem Generl. Mit der ganzen  
Freiheit eines Burgeois glaubte er in diesem jämmer-  
lichen Kompromiß den goldenen Mittelweg gefunden,  
dem Verlangen der öffentlichen Meinung und dem

Verlangen des Gesetzes nach Sühne seinen Tribut  
gezollt zu haben. Und er setzte seiner Freigebigkeit  
die Krone auf, daß er nach Fällung seines Entschlusses  
auf sein Landgut floh und den Befehl hinterließ,  
keinerlei Brief oder Depeche in dieser Angelegenheit  
ihm nachzulassen.  
Die Entrüstung ist allgemein, ein kräftiger Protest  
wurde dem Ministerium bereits erteilt in Carnarvon,  
wo unter diesem Eindruck der antiministerielle Kan-  
didat ins Parlament gewählt wurde. Ein weiterer  
Protest ist, daß die Zeitungen die Forderung auf-  
stellen, die Geschworenen sollen von nun ab in allen  
Fällen, wo sie mildernde Umstände finden, kein  
Schuldig mehr sprechen, sondern in der Ver-  
neinung der Schuldfrage auf Mord, selber das bar-  
barische Gesetz korrigieren.  
Unsere Gesellschaft liebt die Phrasen von Humanität,  
Christentum und Gerechtigkeit. Und was sehen wir?  
Hier einen Vater, der selber halb unzurechnungsfähig,  
Weib und Kind mißhandelt. Gesetz und Gesellschaft  
geben ihm das Recht hiezu; sie schützen diesen wahn-  
sinnigen Mißbrauch seines natürlichen Rechtes. Gesetz  
und Gesellschaft gestatten auch, daß ein Kind auf-  
wächst inmitten einer verberberischen, nichtswürdigen  
Umgebung, die Eltern vielleicht selber Truntenbock  
oder Berberber, in elenden Gassen, in schmutzigen  
Kastriehöhlen; und dann, wenn der Charakter des Kindes  
vergiftet ist, wenn es das geworden, was es in dieser  
Umgebung und unter solchen Umständen werden mußte,  
und was jeder Vernünftige voraussehen konnte,  
dann kommt die Gesellschaft — und schafft der „be-  
leidigten Majestät des Gesetzes“ durch eine dramatische  
Strafe Genugthuung.  
Armut und gesellschaftliche Vernachlässigung ist in  
allen Fällen die Ursache der Verberber. Nicht der  
Galgen, sondern Vernachlässigung der gesellschaftlichen Ver-  
hältnisse, Wegschaffung des sozialen Schutzes durch  
Entziehung und Sicherung der sozialen Existenz — die  
Statistik beweist es — das allein vermindert die Zahl  
der Verbrecher und Verberber.  
Und dann zeigt uns dieser Fall, wie tief wir noch  
in der Barbarei stecken! Ein Knabe, mit dem Ver-  
stande eines Kindes, der jahrelang brutalisiert wurde,  
dem der Begriff Vater und Henker gleichbedeutend  
wurden, dem vielleicht ein moralischer und intellektueller  
Defekt übererbt worden, am Galgen von Fehershand  
erdrosselt! Das ist die Heilkräft der zivilisierten Ge-  
sellschaft gegenüber einem Kinde! Ist eine tiefere Schmach  
denkbar?  
Unter der Maske unserer Zivilisation steckt noch die  
ganze Nothheit der vergangenen Jahrhunderte — das  
Bürgerthum ist unfähig, auch nur die Zeen des Hu-  
manismus zu verwirklichen, auch diese eigentlich eminent  
bürgerliche Aufgabe muß das Proletariat lösen.  
Und auch nach einer anderen Seite hin ist dieser  
Fall interessant. „Gesetzlicher Mord“ — der Minister  
„ein brutaler, schamloser Beamter, der mit unerhörter  
Gewissenlosigkeit sich über seine Pflichten hinwegsetzt“  
— so darf die englische Presse schreiben und kein  
Staatsanwalt denkt daran, einen Strafantrag zu er-  
heben. Die Zeitungen fordern von den Geschworenen  
offen, das Gesetz zu misachten und es zu  
brechen — wie viel Jahre Gefängnis würden wohl  
bei uns dafür verhängt werden!  
Ja, wir sind doch bessere Menschen!  
**Vermischtes.**  
\* Der Komponist Viktor Kessler ist in Stras-  
burg am Mittwoch morgen nach schwerem Leiden ge-  
storben. Nach seiner Münchener Reise war Kessler  
wieder schwer erkrankt, und nun hat ihn der Tod für  
immer erlöst. Der Komponist des „Trompeters von  
Eckingen“, des „Mattenfängers von Hamein“, von  
„Dornröschens Brautfahrt“ und der „Rose von Stras-  
burg“ ist bekanntlich ein jüngerer Bruder des in Ver-  
lin lebenden Predigers der französischen Gemeinde und  
früheren Abgeordneten Kessler. Viktor war im Jahre  
1841 in Schlettstadt geboren, sollte in Strassburg  
Theologie studieren, wandte sich aber der Musik zu.  
Seine Studien unter Sterns Leitung führten ihn dazu,  
die Oper „Maurette“ zu schreiben, welche in Strassburg  
einen so großen Erfolg hatte, daß er die Theologie  
aufgab und in Leipzig unter Hauptmann seine musi-  
kalkischen Studien fortsetzte und vollendete. Seinen  
ersten großen Erfolg errang er mit dem „Matten-  
fänger“, und eine Steigerung erreichte er noch mit dem  
„Trompeter“, dessen Aufführungen dem Komponisten  
ein Vermögen einbrachten und der in der Berliner  
Fopoper weit über hundert Vorstellungen erlebte. Es  
ist nicht unsere Sache, dem Verstorbenen seinen Platz  
in der Reihe moderner Komponisten anzuweisen, jener-  
falls haben seine Melodien eine erstaunliche Populä-  
rität erlangt. In Strassburg, wo Viktor Kessler die  
letzten Jahre verlebte, vollendete er seine jüngste Oper  
„Die Rose von Strassburg“, und diese bereitete wohl  
einen bemerkenswerten Duft über sein Sterbelager. Nach  
einem großen Erfolge dieses Wertes in München, dessen  
Aufführung er bewohnte, kehrte er todkrank nach Stras-  
burg zurück, und hier schloß er nach einigen Tagen  
schweren Leidens die Augen zur ewigen Ruh.

\* **Folgende merkwürdige Warnung** hat die Polizei von Bengalen an allen Stationen der östlichen bengalischen Eisenbahn anschlagen lassen: „Fahrgäste werden hierdurch gewarnt, Speisen und Getränke von unbekanntem Personen anzunehmen, da viele Leute vom Bergisten in einem Warteale oder sonstwo anzuknüpfen und dann das Vertrauen der Mitreisenden zu erwerben, indem sie angeben, sie reisten nach demselben Orte. Sobald eine passende Gelegenheit gekommen ist, vergiften sie Wasser und Speisen, bringen sie ihren Opfern bei, so daß diese das Bewußtsein verlieren, und berauben sie.“ — Man sollte nicht glauben, daß die Asiaten schon so weit in der Kultur fortgeschritten seien.

\* **Ein guter Jung.** Vor einem Jahre erreichte das Verschwinden einer 200000 Lire betragenden Geldsendung auf der Fahrt von Neapel nach Rom ungeheures Aufsehen. Vier Bahngestellte, auf welchen der Verdacht des Diebstahls ruhte, wurden damals verhaftet, wegen Mangels an Beweisen aber wieder entlassen. Vor einigen Tagen führte nun ein Zufall auf die Spur der Verbrecher, die Brüder Sandorino, welche sich beide zur Zeit des Diebstahls im Zuge befunden hatten, jedoch jeglichen Verdacht von sich abwägen konnten. Von der gestohlenen Summe wurden noch 140000 Lire vorgefunden, die der betreffenden Versicherungsgesellschaft, welche den gesamten Schaden des bei der Bahn nur mit 10000 Lire deklarierten Packets bezahlen mußte, zu gute kommen.

**In San Francisco** fuhr am 30. Mai ein Eisenbahnzug zwischen Oakland und San Francisco

in die geöffnete Zugbrücke der Webster Street. Die Lokomotive, der Tender und der erste Wagon, welcher mit Passagieren dicht besetzt war, stützten in das Wasser. 13 Leichen sind bereits aufgefunden.

\* **In Lurín** wurden am 31. Mai drei angesehene Banquiers in ihrer Eigenschaft als Administratoren der Luriner Industriebank verhaftet.

**Briefkasten.**

Schlosser. 70 Pfennig an den Gemäßregellen abgeliefert.

**Standesamtliche Nachrichten.**  
Halle, 31. Mai.

**Aufgehoben:** Der Schauspieler Christian Hugo Alfred Langenhan und Helene Margarethe Kehler (Plazza und Leipzig).

**Geschiedlungen:** Der Bildhauer Martin Kieferstein und Elisabeth Helene Mehne (Mansfelderstraße 47 und Frey-Meuterstraße 7). Dr. phil. Thomas Mollgaard und Emilie Marie Elisabeth Nollig (Jägerplatz 1b). Der Tapezierer und Dekorateur Friedrich Eduard Kirschner und Marie Friederike Johanne Naumann (Augustastraße 6a und Wilhelmstraße 4). Der Drochsenbesitzer Johann Karl Brömper und Johanne Ernestine Naumann (Mittelstraße 6). Der Rediger Wilhelm Daniel Wötcher und Martha Laag (Bangsch-Rosone und Merseburgerstraße 12). Der Maurer Friedrich Wilhelm Schmolz und Friederike Anna Heuer (Mansfelderstraße 36). Der Telegraphenarbeiter Friedrich Karl Lehnert und Emilie Pauline Martha Weiffeld (Ludwigstraße 6). Der Bergmann Heinrich Karl Wiger und Friederike Johanne Schlegel (Mietzen und alter Markt 16). Der Maler Christian Gottlieb Emil Richter und Marie Friederike Worch (Brunnswarte 1b und Hengensdorf). Der Tapezierer Friedrich Eduard Hermann Döls und Sofie Marie Wächner (Grünstraße 2).

**Geboren:** Dem Handarbeiter Wilhelm Freitag ein S.,

Erich Wilhelm (Meißergasse 39). Dem Gärtner Ernst Lehmann ein S., Friedrich Ernst (Kesselfstraße 6a). Dem Handarbeiter Franz Gräbe ein S., Friedrich Ernst (Hiemitz). Dem Photographen Albert Döberlein ein S., Konrad Albert Gierhardt (Wuchererstraße 60). Dem Böttchermeyer Franz Wöber ein Z., Olga Elfa (Küttigasse 3). Dem Maurer Otto Bäufsch ein S., Paul Otto Dölar (Magdeburgerstraße 4). Dem Kassenboten Lorenz Gerold ein S., (Brüderstraße 6). Dem Kaufmann Ernst Wehlich eine Z., Katinka Hermine Elisabeth (Sandwischstraße 15). Dem Schneider Ludwig Montag eine Z., Anna Luise (Großer Schlam 8).

**Ge storben:** Emma Wähler, 17 J. (Dionissenhaus). Der vrant. Arzt Dr. med. Paul Hermann Steinert, 24 J. (Magdeburgerstraße 43). Des Dienstmanns Otto Dietrich 2. Marie Elisabeth Wahn, 4 M. (Weidenplan 8). Die Witwe Friederike Hed geb. Ehrig, 65 J. (Jungferstraße 24). Des Tischlermeisters Ferdinand Kizio S. Willy Ferdinand Wagn, 1 M. (Georgstraße 4). Die Witwe Amalie Henriette Begehain geb. Salzer, 47 J. (Schüßengasse 9). Der Glasmacher Louis Bergmann, 30 J. (Klinika). Des Eisenhewer Wilhelm Stöbe S. Hermann Kurt, 5 M. (Schillerstraße 27). Des Gastwirt Traugott Baarmann Ehefrau Adelheid Agnes geb. Kapsch, 57 J. (Magdeburgerstraße 11). Des Kassenboten Lorenz Gerold S. 21 Ebn. (Brüderstraße 6). Des Feuermann August Seliger R. Bertha Marie, 1 M. (Wilderstraße 7a).

In der verloslenen Woche verstarben in Halle 46 Personen. Davon starben an: Eieftödelgeschwulst 1, Herzschlag 2, Nalibarmtreib 1, Brustflehtentzündung 1, allgemeine Luberulose 1, Krämpfen 1, Leberabsz 1, Diphtherie 1, Lungentatarrh 1, überholte Gehirnentzündung 1, Lungentuberkulose 4, Fremdburdschlag 5, Sungenblähung 1, Wasserjucht 1, Kramp und Sungenentzündung 1, Bright'sche Krankheit 1, Schußverletzung des Gehirns 1, Schwäche 1, Festsitt 1, Luberulose (Blutfluss), 1, Suftröhrentatarrh 1, Herzblähung 1, Lungentrantheit 1, Herzschwäche 1, Schuß in den Kopf 1, Stirnhauentzündung 1, Krämpfe in Folge Magenbarmtatarrh 1, Lungentzündung 1, Schlagfluß 1, Atrophie 2, Gehirnschlag 1, Entkräftung 1, Luderangruhr 1, eingeklemmter Bruch 1, Lebensschwäche 1, Furunkeln 1. Hierunter befinden sich 7 in hiesigen Krankenhäusern verst. Ortsfremde.

**Oeffentl. Volksversammlungen.**

Dienstag den 3. Juni abends 8 Uhr im „Hoffjäger“

Referent: Herr Schriftsteller Wittich-Leipzig.

Mittwoch den 4. Juni abends 8 Uhr in „Schade's Schützenhaus“, Siebichenstein

Tagesordnung: Die Preffe.

Der Vorstand des Vereins zur Erzielung volkstümlicher Wahlen für Halle und den Saalkreis.

**Fachverein der Maurer.**

Dienstag den 3. Juni abends 8 Uhr in Moritz' Gastwirtschaft, Harz 48

**Versammlung.**

Der vereinten Hausbesitzer bringen wir nochmals in Erinnerung, daß wir in obiger Gastwirtschaft einen Arbeitskreis errichtet haben und empfehlen denselben bei vorwommendem Bedarf zur gef. Benutzung. Persönliche Rücksprache kann Wochentags abends von 7 1/2—9 Uhr und Sonntags vormittags von 8—11 Uhr stattfinden. Der Vorstand.

**Verein „Germania“.**

Sonntag den 8. Juni auf der „Wilhelmshöhe“ zu Siebichenstein

**Kränzchen**

verbunden mit Gratverlosung eines Delgemäldes

im Werte von 75 Mark.

Freunde und Bekannte werden hierzu freundlichst eingeladen und sind Karten bei J. Döschner, Triftstr. 4, Meier, Eichendorffstr. 1 und auf der „Wilhelmshöhe“ zu haben. Das Bild hängt zur Ansicht bei J. Döschner aus. [548]

**Maurer!**

Nach Beschluß der Fachvereinsversammlung der Maurer von Halle vom 20. Mai d. J. haben wir unter heutigem Datum die Kasse des Fachvereins revidirt und dieselbe mit Büchern und Belegen für richtig befunden. Der Maurerschaft von Halle und Umgegend erklären wir hiermit, daß die **Verleumdungen** des Maurers Lothar Gläpner gegen den Vorstand genannten Vereins auf Böswilligkeit beruhen.

Halle a. S., 1. Juni 1890.

**Die Prüfungs-Kommission.**

Richard Hartwig. Hermann Schmidt. Wilhelm Prinz. Gustav Kosche. Paul Hartmann. [547]

**Böllberger Mehl-Niederlage**

205] Halle, Thorstraße 23. Weizen- und Roggenmehl, sowie alle Kolonialwaren zu billigsten Engrospreisen. Roggenmehl 1. Sorte 54 Pf., 2. Sorte 52 Pf. pro Meye. Selbstgekackenes Brot 6 1/2, Pfd. 70 Pf. **Karl Mohr.**

Wir bitten die ausstehenden Listen von dem **Ständer'schen Streik** bei Herrn **Hans Sanow**, Steinweg 13, abzuliefern.

538]

Das Komitee.

**Kranken-** Beratung u. Behandl. nach dem Grundbuche der **Naturheilkunde** täglich von 8—4 Uhr. Briefl. Anfr. bitte 10 Pf.-Marke beizufügen. Flugschriften kostenlos, nach auswärts gegen 10 Pf.-Marke. [546]

**F. Dietze**, Halle a. S., Halle a. S., Kaiserstr. 25. Ede der Wucherer-, gegenüber d. Heinrichstr. [549] **Freundliche Schäftecke offen** bei C. Koch, Wedelstr. 22.

**Vom 26. Mai bis 15. September a. c. bleiben meine Geschäfte Sonntag nachmittag von 2 Uhr ab geschlossen.**

**E. Pinthus**, Große Ulrichstraße 62 und Leipzigerstraße 4.

**Reste-Ausverkauf.**

Die sich in Mengen angesammelten **Reste** sind den Värgern ausrangiert und werden

Sonntag den 1., Montag den 2. und Dienstag den 3. Juni

zu spottbilligen Preisen abgegeben.

**Reste** farbiger Kleiderstoffe von 1, 2 und 3 Mtr. per Rest 60, 75, 100, 150 Pfg.

**Reste** farbiger Kleiderstoffe von 4, 5 bis 8 Mtr. per Rest 2, 3, 4 bis 8 Mk.

**Reste** schwarzer Cachemires von 2 bis 8 Mtr. per Rest 1,50, 2,50 bis 9 Mk.

**Reste** Kattune u. Waschstoffe v. 1—10 Mtr. per Rest 20, 30, 40, 75, 100 Pf. — 4 Mk.

**Reste** Hemdentuche, Leinen, Bettzeuge und Bettinletts von 2 bis 10 Mtr.

**Reste** Gardinen, schmal und breit, von 3, 5, 7 bis 14 Meter.

**Gebr. Abrahamsohn,**

45. Kleinschmieden 45.

Inhaber: Alex Michel.

45. Kleinschmieden 45.